



Ariane Albisser

Sonntag, 29. August 2021

Tat(w)orte

Und Jesus und seine Jünger zogen weg in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Unterwegs fragte er seine Jünger: Für wen halten mich die Leute? Sie sagten zu ihm: Für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für einen der Propheten. Da fragte er sie: Und ihr? Für wen haltet ihr mich? Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! Da schärfte er ihnen ein, niemandem etwas über ihn zu sagen.

Und er begann sie zu lehren: Der Menschensohn muss vieles erleiden und von den Ältesten und den Hohen Priestern und den Schriftgelehrten verworfen und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er sprach das ganz offen aus. Da nahm in Petrus beiseite und fing an, ihm Vorwürfe zu machen. Er aber wandte sich um, blickte auf seine Jünger und fuhr Petrus an: Fort mit dir, Satan, hinter mich! Denn nichts Göttliches, sondern Menschliches hast du im Sinn.

Und er rief das Volk samt seinen Jüngern herbei und sagte zu ihnen: Wenn einer mir auf dem Weg folgen will, verleugne er sich und nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, wird es retten. Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und dabei Schaden zu nehmen an seinem Leben? Was hätte ein Mensch denn zu geben als Gegenwert für sein Leben? Wer sich meiner und meiner Worte schämt in diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit den Engeln.

Markus 8, 27-38

I

Liebe Gemeinde

Sonntag für Sonntag. Pünktlich. Oft in München oder Hamburg, gelegentlich sogar auch in Zürich, immer jedoch in zahlreichen Fernsehzimmern in der Schweiz, Deutschland und Österreich: der Tatort. Und dann, am Montag, scheiden sich die Geister am Plot, an der Umsetzung, an der Übersetzung von Dialekt in Standardsprache.

Sonntag für Sonntag. Ebenfalls pünktlich. Sicher auch in München oder Hamburg, aber auch hier in Zürich – im Fraumünster, im Grossmünster, im St. Peter – und an vielen anderen Orten in der Schweiz: ein Gottesdienst. Bereits beim Verlassen der Kirche scheiden sich die Geister: an der Predigt, an der Umsetzung, an der gewählten Übersetzung des biblischen Wortes.

Und sie merken: Wir sind jetzt alle miteinander an einem ganz besonderen Tatort. Im Gottes-

dienst. Gott dient an uns und wir dienen Gott. So lautet die klassische Auflösung des Wortes „Gottes-Dienst“. Und mir stellt sich dabei die Frage: Welche Leichen liegen bei uns begraben? Wo werden wir zum Täter, zur Täterin?

II

Irgendwann im Laufe des Studiums gab es eine „neue“ Möglichkeit, unser Bibelkund-Wissen zu testen: Wir spielten „Bible Black Stories“. Bei einer Black Story wird in ein, zwei kurzen Sätzen der Tatort beschrieben und nur anhand von Ja/Nein Fragen gilt es zu ermitteln, was denn hier passiert war, respektive wer der Tote ist und weshalb er gestorben ist. So hiess es dann beispielsweise auf einer Karte: „Der Tote hat keine Verletzung, aber den Arm hoch erhoben“. Die Auflösung – welche ich damals auch mit den besten Fragen nicht gefunden habe – wäre gewesen, dass der Tote Amalek heisst und im Kampf gegen Mose durch einen „Hand-Hoch-Halten“-Wettbewerb besiegt worden (Exodus 17,8-16) ist. Beim Spiel mit diesen teils doch eher makabren Black Stories ist mir zum ersten Mal bewusst geworden, dass die Bibel schon auch ein bisschen ein Buch voller Geschichten von Mord und Totschlag ist. Und ausgerechnet um dieses Buches willen, sollte ich mein Leben verlieren?: *„Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, wird es retten.“*

Wer jetzt schnell war im Hören, der merkt schon: Nein, nicht um eines Buches voller Mord und Totschlag, voller Fragen von Recht und Unrecht, sondern um Christi und um des Evangeliums willen, sind wir aufgefordert, unser Leben zu verlieren, und es dadurch zu retten.

Die Bibel ist für mich also tatsächlich ein „Tatort“, aber eben nicht ein Ort, wo über Schuld und Unschuld, über Recht und Unrecht verhandelt wird, sondern ein Ort, wo von der wunderbaren Gnadentat Gottes an den Menschen durch seinen Sohn Jesus Christus erzählt wird und unsere, die menschliche Schuld transformiert wird. Dabei ist das Kreuz der eigentliche Tatort: Wenn ich aufblicke zu dem, den sie durchbohrt haben, dann wird der Geist der Gnade und des Flehens ausgegossen (Sacharja 12,10), dann wird die Bibel für mich nicht zu einem Buch voller Mord und Totschlag, sondern zu einem Buch voller wunderbarer Erzählungen, was Gott dem Menschen Gutes getan hat. In der klassischen Terminologie: Wo ich auf Christus blicke, da wird mir das Gesetz zum Evangelium, da kann ich mich von der forensischen, d.h. gerichtlichen Jurisdiktion befreit wissen und da kann ich im Namen Gottes durch den Geist Christi selbst zum Tat-Ort im transformierten Sinne werden – ein Ort, wo Gott seine Taten wirken kann.

III

Die Bibel, ein Buch voller Tatorte. Oder besser: Ein Buch voller Tat(w)orte. Es gehört nämlich zu den grundlegenden Erkenntnissen der Reformatoren, dass wir „solus Christus“ – allein durch Christus – die Rechtfertigung von unseren Sünden erhalten und dass wir von Christus allein durch die Schrift - „sola scriptura“ - erfahren. Es sind die Worte der Bibel, das Gotteswort, welches in uns den Glauben wirkt, und uns zu unserer ganz eigenen Erkenntnis und dem dazugehörigen Bekenntnis „Du bist der Messias“ führt.

Umso bedenklicher, dass diese Worte der Bibel, diese „Tat(w)orte“ Gottes in der Vergangenheit und Gegenwart immer wieder zum Anlass für einen Streit um die richtige Auslegung geworden sind und werden.

Der heutige Lesungstext aus dem Jakobusbrief ist ein gutes Beispiel dafür: Luther hat den gesamten Brief als „strohene Epistel“ verworfen, weil darin die guten Taten genauso zum Merkmal des Glaubens gemacht werden, wie das Hören auf das Wort Gottes. Er hat sich damit scharf gegen jegliche Form von „Werkgerechtigkeit“ ausgesprochen. Doch Pietismus und Erweckungsbewegung konnten den Jakobusbrief umstandslos als biblisch anerkennen und haben darauf begründend zahlreiche diakonische, praktisch-pragmatische Angebote entwickelt. Die hinter dieser Diskussion des „Wertes“ des Jakobusbriefes stehende Frage nach dem Zusammenhang von Wort und Tat im Glauben ist dabei allerdings keineswegs neu und erst in der Reformation zum „Stein des Anstosses“ geworden. Bereits bei den ersten Christen schieden sich die Geister daran. „Pelagianismus“ wurde die Ketzerei der zu engen Betonung von „auf Wort folgt Tat“ im Glauben genannt.

Und mir stellt sich angesichts dieser Auseinandersetzungen die Frage: Werde ich zur Täterin – jetzt durchaus im forensischen Sinn - am Wort Gottes, wenn ich hier und jetzt predige und im Wortspiel von den Tat(w)orten Gottes verkünde?

Und: Ist der Gottesdienst daher vielleicht tatsächlich ein „Tatort“? Ein Ort, an dem eine Straftat an Gottes Wort begangen wird, weil die Verkündigung menschlich-allzu menschlich und damit relativ und unvollkommen bleibt?

IV

Ich denke, mittlerweile ahnen sie meine Antwort schon: Nein, ich glaube nicht, dass ich damit Täterin – zumindest eben gerade nicht im forensischen Sinn – am Wort Gottes werde. Und ich halte auch den Jakobusbrief nicht für eine «strohene Epistel». Ich glaube – und ich sage hier bewusst «ich glaube» im Sinne eines Bekenntnisaktes, dass die Antwort eben allein durch Christus zu erkennen ist. Dort, wo ich mein Verständnis von Recht und Unrecht beiseitestelle und Gottes Gerechtigkeit anerkenne, dort, wo ich meine Weisheit verleugne und Gottes Weisheit anerkenne, dort, wo ich mich verleugne und Jesu Kreuz auf mich nehme, da geschieht Nachfolge. Und es ist das Gnadengeschenk Gottes, dass ich dort, wo ich mein Leben verleugne ein neues, gerechtfertigtes Leben gewinne. *Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und dabei Schaden zu nehmen an seinem Leben?*

Ich stelle mich ganz bewusst und immer wieder, allein und in der Gemeinschaft der Heiligen, sinnbildlich vor das Kreuz Jesu um aufzublicken zu dem, den sie – auch um meinetwillen – durchbohrt haben. Denn dann kann ich zur Täterin im und am Wort Gottes werden und da kann ich zum «Tatort» von Gottes Verkündigung werden und mein Leben zu einem Ort, ja, zu einer weiteren Geschichte der Wohltat Gottes an dem Menschen werden. Ich habe nicht den Anspruch, dass ich dabei ununterbrochen von der Gewissheit des Glaubens «erfüllt» bin – auch Petrus hat kurz nach seinem fabelhaften Messiasbekenntnis bereits wieder Menschliches im

Sinn gehabt. Und ich finde Trost darin, dass in der Bibel ganz viele Tat(w)orte überliefert sind, die davon zeugen, dass ich genau in dieser Menschlichkeit von Gott angenommen und geliebt bin und es eben nicht der Zorn, oder das Pflichtbewusstsein, oder die Gesetzestreue des Menschen ist, welche die Gerechtigkeit schafft, die vor Gott gilt (Jak, 1,20). Sich selbst verleugnen und das Kreuz Jesu auf sich nehmen, bedeutet also gewissermassen nichts anderes als uns selbst zu Tat(w)orten Gottes werden zu lassen. Nachfolge ist ein Leben in und als Tat(w)ort. Diesen Weg gehe ich aber nicht allein – denn ich gehe ihn dort, wo das fleischgewordene Wort und das schriftliche Wort meine Wegbegleiter sind: *„Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, wird es retten.“* Dietrich Bonhoeffer, der viel zum Thema der Nachfolge gearbeitet hat, hat dazu einmal gesagt: *„Keinen Weg lässt Gott uns gehen, den er nicht selbst gegangen wäre oder auf dem er uns nicht vorausginge“.*

V

Wohin gehen sie heute nach dem Gottesdienst? Welche Wege nehmen sie? Lassen sie ihren Weg zum Tat(w)ort werden? Ich habe zu Beginn gefragt: Welche Leichen liegen bei uns begraben? Wo werden wir zum Täter, zur Täterin? Ich möchte diese Frage nochmals aufnehmen. Denn: So schön es ist, als „Tat(w)ort Gottes“ zu leben und atmen, so leer bleibt dieses Wort doch, wenn dieses Wort nicht mit Leben gefüllt wird, sondern verleugnet, vergessen, verdrängt. Es sind dann Worthülsen, leere Wortgespenste und Hirngespinnste, die das vermeintliche Evangelium verkünden sollen. Sowohl im Jakobusbrief als auch im Markusevangelium wird davor gewarnt: *„Wer sich meiner und meiner Worte schämt [...] dessen wird sich auch der Menschensohn schämen.“* Und *„Denn wer das Wort bloss hört, nicht aber danach handelt, gleicht einem Mann, der sein Gesicht, das er von Geburt hat, im Spiegel betrachtet: Er betrachtet sich selbst, geht weg und vergleicht sogleich wie er aussieht.“* (Jak 1,23f.). Welche Leichen liegen bei uns begraben? Wann und wo haben wir die Worte des Lebens misshandelt, niedergedrückt und irgendwo tief in uns verscharrt? Wo werden wir zum Täter, zur Täterin, in dem wir nur uns selbst betrachten, nicht aber auf unseren Nächsten und schon gar nicht auf Jesus Christus achten?

Ich glaube: Es braucht eben nicht nur schöne Worte, sondern Taten UND Worte – halt eben «Tat(w)orte» - um das Evangelium zu verkünden. Damit erklärt sich auch, weshalb der Jakobusbrief nicht bloss strohene Epistel ist, denn er weiss: Nur wer sich in das Gesetz der Freiheit - sprich: in Christus – vertieft und also *«nicht ein Hörer ist, der alles wieder vergisst, sondern ein Täter, der sein Werk tut»* nur der, *«wird selig sein bei dem, was er tut!»* (Jak 1,25). Damit schliesse ich mich dem Appell des Jakobusbriefes an: Liebe Brüder und Schwester, seid Täter des Wortes, nicht bloss Hörer! Werdet und findet Tat(w)orte in Eurem Sonn- und Alltag. Auf dass ihr in Freiheit lachen könnt, wenn ich sage: Auf frischer Tat ertappt! Amen.